

Philipp Sarasin Darwin und Foucault

**Genealogie und Geschichte
im Zeitalter der Biologie**

Mit einem neuen Vorwort

**suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2276

Charles Darwin und Michel Foucault stehen beide für ein Denken, das in radikaler Weise mit Traditionen bricht und den Unterschied zwischen Natur und Kultur ebenso in Frage stellt wie das angebliche Wesen der Dinge. Philipp Sarasin bringt in seinem vielgerühmten Buch, das sich als Untersuchung über die Grundlagen historischen Denkens versteht, die beiden herausragenden Theoretiker in einen spannenden Dialog. Durch seine akribische Lektüre erweist sich: Foucaults Denken stammt in vielerlei Hinsicht von Darwin ab.

Philipp Sarasin ist Professor für Geschichte der Neuzeit und Schweizer Geschichte an der Universität Zürich. Zuletzt erschienen: *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse* (stw 1639) und *Fragen Sie Dr. Sex! Ratgeberkommunikation und die mediale Konstruktion des Sexuellen* (hg. mit Peter-Paul Bänzinger, Stefanie Duttweiler und Annika Wellmann, es 2595).

Philipp Sarasin
Darwin und Foucault

*Genealogie und Geschichte
im Zeitalter der Biologie*

Mit einem neuen Vorwort

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2276

Erste Auflage 2019

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2009, Berlin 2019

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Satz: Memminger MedienCentrum

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29876-3

»Es besteht Freundschaft der Geschichte mit den Naturwissenschaften. Sie beide allein haben (oder können haben) ein objektives, absichtsloses Mitleben an den Dingen ...«

Jacob Burckhardt, *Weltgeschichtliche Betrachtungen* (1868/70)

Inhalt

Vorwort zur Taschenbuchausgabe	I
Vorwort	9
I. Darwin und Foucault	21
1. Reisen, sammeln, klassifizieren	23
2. Von Linné zu Darwin	56
3. Entstehung der Arten	78
4. Wir kalten Systematiker	96
II. Genealogie und Geschichte	129
5. Serien und Ereignisse	133
6. Diagramme	187
7. Genealogie und Geschichte	222
III. Das Zeitalter der Biologie	265
8. <i>Sexual selection</i> und die Kulturgeschichte der Körper	272
9. Die Genealogie der Moral und die Wissenschaft ohne Gott	316
10. Das Neue Testament der Biologie und die Frei- heit des Subjekts	373
Schluss: Biologie und Kultur	413
Quellen- und Literaturverzeichnis	427
Namenregister	453

Vorwort zur Taschenbuchausgabe

Als dieses Buch vor zehn Jahren publiziert wurde, konnte es zumindest eine gewisse Aktualität für sich in Anspruch nehmen: Im Jahr 2009 jährte sich Darwins Geburtstag zum 200. Mal und es waren 150 Jahre seit dem Erscheinen von *On the Origin of Species* vergangen. Der jetzt vorliegenden Taschenbuchausgabe fehlt ein solcher Anlass als Vorwand dafür, zwei so unterschiedliche Autoren wie Charles Darwin und Michel Foucault in eine Verbindung zu bringen, die wie eine doppelte Provokation erscheinen muss. Zwei Autoren, die jeden Sinn in der Geschichte leugneten, zwei »Antihumanisten«, die die Natur ebenso wie menschliche Gesellschaften nur als Schlachtfeld beschreiben konnten ...?! Nach dem Erscheinen der Erstausgabe hatten mir zwei dem Buch im Übrigen freundlich gesinnte Radioredakteure in fast identischen Worten gestanden, dass für in Deutschland ausgebildete Philosophen – wie sie beide es waren – die »Kombination« von Darwin und Foucault eigentlich »die Höchststrafe« darstelle. In etwa einem solchen Sinn hatte eine Lehrstuhlinhaberin besagter Fachrichtung in einer langen, prominent publizierten Rezension ihrem blanken Entsetzen über den intellektuellen Frevel Ausdruck gegeben, Foucault als den Kritiker jeder Vermischung von Biologie und Politik geradezu mit dem bösen Geist der Biopolitik kurzzuschließen. Die Rezension wollte daher auch nichts weniger sein als eine Höchststrafe.

Mit welchem Recht also Darwin und Foucault gemeinsam in ein Buch zwingen? Der bloße Hinweis darauf, dass Textbelege für eine solche Verbindung vorliegen und zudem mit Nietzsche als philosophischem Zwischenstück diese auch nicht ganz so abwegig erscheinen muss, wird Skeptiker auf Anhieb kaum besänftigen können. Daher hier nur so viel: Die Verbindung

liegt in erster Linie im historischen Denken der beiden Autoren. Ich bin weder Biologe noch Philosoph, sondern Historiker und als solcher empfänglich dafür, dass bekanntlich nicht nur Michel Foucault als Philosoph historisch gearbeitet und argumentiert hat, sondern eben auch der Biologe Charles Darwin. Dieser hat eine Art des historischen Denkens praktiziert, das die Geschichte der Natur von den allerletzten metaphysischen oder teleologischen Restversicherungen entkleidete. In dieser Art von Geschichte beherrscht die Kontingenz alles, braucht es kein Wissen über den Ursprung und erscheint die Vorstellung von einem Ziel widersinnig; in den ersten Auflagen des *Origin* war nicht einmal von »Evolution« die Rede (ein Ausdruck, der lange Zeit nach »sinnvoller« und kontinuierlicher Entwicklung roch). Darwin entwarf eine Vorstellung von Geschichte, in der Abhängigkeiten, Konflikte, Diskontinuitäten und Zufälle alles hervorbringen, was ist, die dennoch zur Ausbildung jener überwältigenden Fülle »wunderbarster Formen« geführt haben, die er in der Natur mit nie erlahmender Neugierde und fortgesetztem Staunen wahrnahm. Was menschliche Gesellschaften betraf, so hielt sich zwar das Staunen Foucaults in vergleichsweise engen Grenzen. Aber die Art, wie er deren Geschichte analysierte, glich jener Darwins konzeptionell aufs Haar, und wie dieser nannte er seine Methode »genealogisch«.

»Genealogie und Geschichte« stehen daher nicht zufällig im Untertitel des vorliegenden Buches, das neben allem, was ich im Einzelnen zu Darwin und Foucault sage, nichts anderes sein will als eine Untersuchung zu den Grundlagen des historischen Denkens. Ich versuche zu zeigen, wie dieses Denken sich entlang der Deszendenz, das heißt der Abstammungslinie, von Darwin hin zu Foucault als eine intellektuelle Haltung und als ein Set von methodischen Operationen rekonstruieren lässt, die bis heute nichts von ihrer Radikalität, Produktivität und Aktualität verloren haben. Das Buch ist daher eigentlich eine Historik. Der Begriff meint »Theorie der Geschichtswissenschaft« und erinnert zuerst an die berühmte, für das Fach stil-

bildende *Historik* des preußischen Historikers und Zeitgenossen Darwins, Johann Gustav Droysen (1808-1884), der diese Methodenvorlesung erstmals 1857 gehalten hatte, also noch knapp vor dem Erscheinen von *On the Origin of Species*. Droysen legte von Anfang an großen Wert darauf, die Geschichtswissenschaft nicht nur systematisch von jeder philosophischen Spekulation, sondern auch von den Naturwissenschaften abzugrenzen. Zwar sei jedes Weizenkorn und jeder Stein, so Droysen, »das Ergebnis einer Fülle von physikalischen, chemischen, tellurischen Momenten, die in ihm zu ihrem Abschluss gekommen sind«. Es gäbe »nichts Seiendes, das nicht sein Werden, seine Geschichte hätte«, und daher könne man auch korrekterweise von der »Naturgeschichte, der Entwicklungsgeschichte des Tiers, von Krankengeschichte usw.« sprechen. Aber das alles seien Geschichten »ohne Erinnerung und ohne Hoffnung, ohne Bewusstsein«; Naturgeschichte sei nur ein »peripherer Verlauf, ein Nacheinander äußerlicher, selbstloser, ichloser Wechsel«. Weil der Mensch nicht nur ein biologisches Wesen sei, sondern von Geburt an durch Sprache und Kultur geprägt werde, liege die »menschliche Natur [...] zwischen der natürlichen Welt und der des unendlichen, des absoluten Geistes; sie nimmt an beiden teil«. ¹

Der Glaube an den absoluten Geist ist den Historikerinnen und Historikern längst abhandengekommen. Aber dass sich die menschliche Geschichte von »Naturgeschichte« unterscheide, und zwar kategorial und grundsätzlich, gehört weiterhin zum Selbstverständnis des Fachs: Menschliche Geschichte könne nicht und niemals »ichlos« gedacht werden, niemals ohne »Geist« – Droysen sagte dazu auch »die sittlichen Mächte« – oder, in heutigen Worten: ohne »Kultur«. Das ist einerseits eine Banalität. Menschen sind sprechende Wesen, die nicht auf spezifische kologische Nischen verwiesen sind, sondern mit

1 Johan Gustav Droysen: *Historik. Die Vorlesungen von 1857* (Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung aus den Handschriften), hg. von Peter Leyh, Stuttgart-Bad Cannstatt: frommann-holzboog 1977, die Zitate finden sich S. 12-15.

Werkzeugen Natur bearbeiten, in symbolischen Ordnungen leben und eigene Welten schaffen. Andererseits aber kann man schon bei Droysen nachlesen, dass nicht alles, was historisch geworden ist, allein von den »Willensakten« der Individuen abhängt, und seither haben Historiker und andere *Geisteswissenschaftlerinnen* darüber gestritten, wie man das Verhältnis des individuellen, »intentionalen« Handelns zu den dieses Handeln umgebenden – ermöglichenden? – Bedingungen und »Strukturen« bestimmen soll. Eine prominente Position in dieser Debatte nimmt seit 1966 Michel Foucault ein, der damals mit dem kleinen Satz »Der Mensch wird verschwinden wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand« und seinem damit angezeigten »Antihumanismus« berühmt wurde. Foucault vertrat eine philosophische Position, die er nicht zuletzt mit einem Hinweis auf die führende Naturwissenschaft seiner Zeit, die Genetik, begründete. Das bedeutete nicht, zu bestreiten, dass Menschen handeln und ein Bewusstsein besitzen, aber es hieß, zu bestreiten, dass menschliche Gesellschaften primär davon ausgehend, gar allein darauf gestützt, analysiert und verstanden werden können. Und genau in der Art und Weise, wie Foucault diese Position begründete, folgte er der Sichtweise Darwins (mit der die Genetik damals wieder in Übereinstimmung war). Zu erläutern, was das heißt, ist die Absicht dieses Buches.

Die Skepsis von Geistes- oder Kulturwissenschaftlern gegenüber den Naturwissenschaften – einerlei, ob sie nun ihren Methoden oder ihrem »Weltbild« gilt – ist jedoch nur der eine Grund dafür, dass insbesondere Historikerinnen und Historiker jedem Hinweis auf Darwin in der Regel mit äußerster Reserve begegnen. War dieser nicht verantwortlich dafür, mit seinen Formeln *struggle for existence* und *survival of the fittest* dem Rassismus und Kolonialismus und überdies auch gleich noch dem Manchester-Liberalismus die angeblich wissenschaftliche Begründung geliefert zu haben? Und hatte Darwin damit letztlich nicht auch den Weg zu den größten Menschheitsverbrechen geebnet, deren sich das »sozialdarwinistisch« aufgehetzte 20. Jahrhundert schuldig gemacht hatte? Daran ist

ohne Zweifel richtig, dass Rassisten, Sozialdarwinisten und Biopolitiker fast aller Couleur im knappen Jahrhundert zwischen dem Erscheinen von Darwins Hauptwerk 1859 und dem Ende des Zweiten Weltkrieges sich immer wieder auf diese Formeln bezogen hatten, vor allem auf den *struggle for existence*, der in der sehr missverständlichen deutschen Übersetzung als »Kampf ums Dasein« den tieferen Sinn aller Geschichte offenzulegen schien.

Und doch ist so ziemlich alles falsch an diesem Bild Darwins – auch wenn dieser als britischer Gentleman des 19. Jahrhunderts und Angehöriger der landsässigen, aristokratisch-großbürgerlichen Londoner Oberschicht seine zivilisatorischen Überlegenheitsgefühle oft nur schwer verbergen konnte. Als Biologe und als Genealoge der menschlichen Abstammung hingegen war Darwin weitaus differenzierter in seiner Darstellung der »Beziehungen der Organismen untereinander«. Zudem vertrat er eine Anthropologie, die jedem Rassismus den Boden entzog und die die »gegenseitige Liebe und Achtung« zur abstammungsgeschichtlich begründeten Wurzel des Menschseins erklärte. Dieser Darwin allerdings, dessen Texte man sorgfältig studieren muss, passte nicht in eine Zeit, die nach Begründungen und »wissenschaftlichen« Rechtfertigungsformeln für koloniale »Abenteuer« und Verbrechen verlangte. Vielleicht ist es daher jetzt an der Zeit, diese alten Texte wieder zu lesen. Foucault, Philosoph des 20. Jahrhunderts, kann uns dabei helfen. Und Darwin seinerseits wird dazu beitragen, Foucault ein wenig besser zu verstehen.

Ich habe an meinen Ausführungen zu Darwin und Foucault gegenüber der Erstausgabe nichts verändert und auch jenen peinlichen Fehler nicht entfernt, auf den ein Rezensent mich aufmerksam machte. Um die experimentelle Anlage des Buches anzuzeigen, beginnt das Vorwort der Erstausgabe mit folgender Metapher: »Wie zwei korrosive Säuren, die man unter Laborbedingungen zusammenrührt, um eine chemische Reaktion auszulösen, sollen zwei Autoren miteinander in Verbindung

gebracht werden. . .« – nun, mir bleibt nichts anderes übrig, als zuzugeben, dass ich im Chemieunterricht in der Schule wirklich nicht gut aufgepasst habe. Wenn man zwei Säuren zusammenmischt, ändert sich zwar gegebenenfalls der pH-Wert, de facto aber passiert – nichts. Das wollte ich mit meiner schwungvollen, aber leider missglückten Metapher natürlich nicht sagen. Ich empfehle daher, mit der Lektüre dieses Buches etwa in Zeile sieben zu beginnen.

Zürich, 1. Oktober 2018

Vorwort

Dieses Buch ist ein Experiment. Wie zwei korrosive Säuren, die man unter Laborbedingungen zusammenrührt, um eine chemische Reaktion auszulösen, sollen zwei Autoren miteinander in Verbindung gebracht werden, die bei aller scheinbaren Verschiedenheit zuerst die ätzende Schärfe ihrer Dekonstruktionen gemeinsam haben. Wenn sie Gegenstände ins Säurebad ihres kritischen Denkens tauchten, dann geschah dies bei Charles Darwin (1809-1882) wie bei Michel Foucault (1926-1984) durch historische Analyse. Was als stabil und seit jeher gegeben galt, erhielt unter ihrem Blick eine Geschichte, die die Gewissheiten des Soseins auflöst. Darin waren sie spezifisch modern: Darwin erschütterte wie kein anderer vor ihm den Glauben, dass die Welt aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen sei und die Natur einem großen Plan, einer seit Anbeginn der Zeiten schon wirksamen Absicht folge. In einer damit verwandten Weise untergrub Foucaults Kritik rund hundert Jahre später auch noch das Vertrauen in die beruhigend geschichtsfernen Wahrheiten des Wissens, des Körpers und des Subjekts. Gemeinsam ist beiden Autoren auch die illusionslose Einsicht, dass die Herkunft der Dinge ein verschlungener Weg voller Konflikte ist, bei dem kein Stein auf dem anderen, keine Gestalt sich ähnlich und keine Wahrheit unwandelbar bleibt und der alle Dinge in ebenso unauflösliche wie konstitutive Abhängigkeiten verstrickt. Das Verfahren schließlich, mit dem unsere Autoren diese dunkeln Pfade des geschichtlichen Herkommens erforschen, nannten sie Genealogie.

Diese Ähnlichkeiten sind kein Zufall, sondern selbst Hinweis auf eine Genealogie, die einem dunkel vorkommen mag: *Foucault stammt von Darwin ab*. Das bedeutet nicht, dass Foucault »gleich« wäre wie Darwin, dass er gar »Darwinist« gewe-

sen sei oder eine »evolutionäre« Idee von Geschichte vertreten hätte. So einfach, wie heutige »evolutionäre« Geistes- oder Sozialwissenschaften es sich zuweilen machen, liegen die Dinge bei Foucault nicht. Sein Herkommen von Darwin wird sich im Gegenteil nicht zuletzt darin erweisen, dass er jederzeit gegen die verführerischen Gewissheiten des »Darwinismus« und einer bis zur Unkenntlichkeit popularisierten Evolutionstheorie Stellung bezogen hat. Dieses Herkommen zeigt sich daher nicht als eine geistesgeschichtliche »Tradition« im Sinne eines »Erbes«, das bewusst angetreten und gepflegt worden wäre – im Gegenteil: Foucault erwähnt Darwin in seinem ganzen Werk nur selten. Dennoch fällt Darwins Name in Momenten, die aufhorchen lassen; aber auch wenn er nicht fällt, ist die Ähnlichkeit von Foucaults Argumenten und Sichtweisen mit jenen Darwins zuweilen so frappant, dass sich der Verdacht einer genealogischen Abhängigkeit förmlich aufdrängt (obwohl er von der Foucault-Forschung bisher kaum wahrgenommen wurde¹).

Dieser Essay, aus dem ein Buch wurde, unternimmt den Versuch, diese stille Referenz zu rekonstruieren. Ich bediene mich dabei nicht der philosophiegeschichtlichen Methode des metikulösen Nachzeichnens der vielen Einflüsse, Verbindungslinien und intellektuellen Zwischenglieder zwischen zwei Positionen, und ich unternehme auch keine Diskursanalyse. Ich konstruiere vielmehr ein kleines »Experimentalsystem«, das darin besteht, Foucault und Darwin parallel zu lesen und sie direkt miteinander zu konfrontieren: eine Petrischale mit zwei Säuren, deren Charakteristika durch diese ungewohnte Vermi-

1 Seltene Ausnahmen sind Lawrence Birken: »Developmentalism and Its Discontents: From Darwin to Foucault and Wallerstein«, in: *Annals of Scholarship* 6 (1989), Nr. 2-3, S. 249-265; Peter Atterton: »Power's Blind Struggle for Existence: Foucault, Genealogy and Darwinism«, in: *History of the Human Sciences* 7 (1994), Nr. 4, S. 1-20; Ellen Spolsky: »Darwin and Derrida: Cognitive Literary Theory as a Species of Post-Structuralism«, in: *Poetics Today* 23 (2002), Nr. 1, S. 43-62. Keiner dieser Texte allerdings nimmt Foucaults Verhältnis zu Darwin ernsthaft unter die Lupe.

schung zur Kenntlichkeit gesteigert werden sollen. Zwar gelten kaum zwei Autoren als so bekannt wie unsere Protagonisten, doch in beiden Fällen drohen Clichés das intellektuelle Potenzial ihrer Werke zu überwuchern. Gerade Darwin scheint angesichts der banalisierten und jedermann bekannten Binsenwahrheiten von der »Evolution« und vom »Überleben des Tüchtigsten« kaum mehr wirklich gelesen zu werden (auch von Biologen nicht). Ein Teil des hier unternommenen Experiments besteht deshalb darin, Darwins alte, etwas längliche Texte voller farbiger Schönheit und intellektueller Brillanz einem heutigen Blick auszusetzen, und ja: sie nicht zuletzt von Foucault her zu lesen. Das aber gilt und funktioniert genauso *vice versa*. Denn auch viele von Foucaults Einsichten sind längst zum unverzichtbaren Bestandteil des gehobenen Zitierkanons geworden (Alles ist Diskurs! Wissen+Macht! Der Sex wurde nicht unterdrückt!), und einige seiner Begriffe gehören heute ebenso wie die darwinschen Maximen zur Alltagssprache. Jenseits dieser wohlfeilen Wahrheiten aber und selbst angesichts einer weltweiten Foucault-Rezeption, die das kritische Potenzial seines Denkens offenhält, lässt sich das zerklüftete Textgebirge »Foucault« nochmals anders vermessen, wenn man einige der weniger beachteten Vorträge, Aufsätze und Interviews und speziell seine Aussagen zur Biologie in den Blick nimmt. Auch dieses Monument der Moderne beginnt, wie ich meine, in neuartiger Weise zu schillern, wenn man es – nun, von Darwin her betrachtet.

Zwei Lektüren also, doppelt über Kreuz, im ersten Teil dieses Buches abwechselnd von einem Kapitel zum anderen, danach, im zweiten und dritten Teil, von Abschnitt zu Abschnitt wechselnd oder ganz ineinander verschoben, bis am Schluss ein Kapitel über das Verhältnis Foucaults zur Genetik folgt, in welchem Darwin naturgemäß nur noch als ferne – dabei aber bestätigte – Referenz vorkommen kann. In diesem in zehn aufeinander aufbauende Kapitel gegliederten Experimentalsystem fungiert mein eigener Text als die hoffentlich nicht allzu wässrige Lösung, in welcher die Verbindungen zwischen den bei-

den korrosiven Säuren aufleuchten können, oder vielleicht auch als eine Zentrifuge, die es erlauben soll, ähnliche Elemente unterschiedlicher Provenienz nach ihrem spezifischen Gewicht zu sortieren.

Bei diesem Experimentieren mit verschiedenen Texten wird sich – wenn zumindest eine allgemeine These hier schon formuliert werden soll – ein Grundmuster abzeichnen: Foucault erscheint als ein Autor, der gleichsam im Lichte Darwins schreibt, weil er weiß, dass diejenige Linie der Moderne, der er sich verwandt fühlt, mit Darwin beginnt, und dass alles, was seither über den Menschen und menschliche Gesellschaften gesagt werden soll, Darwins genealogischer Frage nach der Herkunft dieses Menschen nicht mehr entgehen kann. Selbstverständlich bedeutet das nicht, Foucault in irgendeiner Weise »auf Darwin zu reduzieren«, »von Darwin her« vollständig »zu erklären« oder Ähnliches; Foucaults Gesamtwerk ist zu komplex und von zu vielen »Einflüssen« und Bezugnahmen geprägt, um eine solche allzu simple Deutung zu erlauben. Und es ist nicht einmal nötig, zu behaupten, dass dieser Bezug auf das Denken Darwins Foucault immer in einem einfachen Sinne »bewusst« gewesen wäre. Ich schreibe nicht über Foucaults »Bewusstsein«, sondern über seine Texte. Hier aber zeigt sich: *Ohne* Darwin ist Foucault nur schwer zu verstehen – oder vielleicht genauer: erscheinen viele seiner Thesen bloß als »dunkle« Setzungen. Ob diese Geste, hinter Foucault die Umrisse Darwins zu entziffern, am Schluss plausibel erscheint, muss ich den Leserinnen und Lesern zu entscheiden überlassen; jetzt schon klar ist einzig, dass genau diese Frage nach Foucaults Referenzen überhaupt ziemlich verwirrend ist (während sie für Darwin besser erforscht wurde²). Foucault hat sich seine intellektuellen und philosophischen Gewährsleute sorgfältig ausgesucht (und unzählige Möglichkeiten buchstäblich

2 Siehe dazu z. B. Peter J. Bowler: *Evolution. The History of an Idea*, Berkeley: University of California Press 2003 (3. Auflage), sowie Thomas P. Weber: *Darwin und die neuen Biowissenschaften. Eine Einführung*, Köln: DuMont 2005.

»getestet«); dezidiert und explizit aber war er vor allem bei der Nennung seiner philosophischen Gegner: keinen Hegel bitte und nicht (mehr) Marx, nicht de Saussures Linguistik und nicht Freuds Psychoanalyse, nicht den Strukturalismus von Lévi-Strauss und vor allem nicht Lacans »Rückkehr zu Freud«, von Sartres existentialistischem Marxismus ganz zu schweigen.³ Sehr viel unklarer hingegen ist bis heute, auf wen er sich positiv bezogen hat (viele Möglichkeiten gab es für einen französischen Intellektuellen in der Mitte der 1950er und zu Beginn der 1960er Jahre unter diesen Voraussetzungen nicht mehr). Dass Foucault als jemand, der sehr viel las und verarbeitete, nicht alle Referenzen seines Denkens und seiner Arbeit nannte, ist notorisch,⁴ und sein Spiel mit anwesenden und abwesenden Geistern gehört zum Vergnügen, das seine Texte bereiten. Erklärtermaßen wichtig aber waren für ihn seine philosophischen und wissenschaftstheoretischen Lehrer Alexandre Kojève und Georges Canguilhem sowie, neben einer ganzen Reihe von Schriftstellern (von de Sade über Raymond Roussel bis Maurice Blanchot und Georges Bataille), die deutschen Philosophen Kant, Nietzsche, Husserl und Heidegger. Während er allerdings Kant ausführlich kommentierte und übersetzte,⁵ sich mit Husserls Phänomenologie im Hinblick auf seine eigene »Archäologie des Wissens« intensiv auseinandersetzte, erwähnte er Heidegger kaum, um ihn aber kurz vor seinem Tod 1984 als den für ihn »wesentliche[n] Philosoph[en]« zu bezeichnen.⁶ Durch sein ganzes Werk hindurch ausdrücklich

3 Vgl. als Einführung in Leben und Werk Foucaults immer noch Didier Eribon: *Michel Foucault. Eine Biographie*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1991; ders.: *Foucault und seine Zeitgenossen*, München: Fink 1998.

4 Vgl. das entsprechende Eingeständnis in Michel Foucault: »Die Rückkehr der Moral«, in: Foucault, *Schriften, Band IV*, S. 859-875, insb. S. 868.

5 Vgl. dazu die erstmalige Ausgabe von Emmanuel [sic] Kant, Michel Foucault: *Anthropologie du point de vue pragmatique. Introduction à l'Anthropologie*, Paris: Vrin 2008.

6 Foucault, »Die Rückkehr der Moral«, S. 867; vgl. zu Foucaults Ver-